



Frederik Hetmann (Hg.)

# Märchen aus Wales

Zum Erzählen und Vorlesen

KÖNIGSFURT-URANIA



### *Über dieses Buch*

Wales, so wird behauptet, sei der schönste Teil Englands, mit seiner wilden Berglandschaft um die höchste Erhebung des Snowdon, der sandigen Westküste, den vielen Tälern und Schluchten, den Mooren und Seen. Wales ist aber auch ein Land, das voller Märchen und Sagen, Mythen, Legenden und bardischer Lieder steckt. Noch heute gibt es alljährlich in Wales einen Wettstreit der Barden und Märchenerzähler, das »Eisteddfod«.

Frederik Hetmann hat die vorliegende Sammlung in vier Kapitel eingeteilt. Im ersten Teil stellt er Märchen und Mythen vor, die an die eigenständige Geschichte dieser keltischen Region der Britischen Insel erinnern; ein zweiter weist darauf hin, dass einige der großen Liebesgeschichten, so z. B. »Tristan und Isolde«, welche Dichter und Musiker in ganz Westeuropa beschäftigt haben, ihren Ursprung in Wales haben. Der dritte Teil stellt die Feen, die Bewohner der Anderswelt und ihr Eingreifen in das Leben der Sterblichen dar. Das letzte Kapitel enthält Kostproben aus dem reichen Schatz bardischer Texte, und zwar solcher, in denen Wortwitz und Ironie aufblitzen, ebenso wie Beispiele der langen epischen Erzählungen.

Das ausführliche Vorwort über die Geschichte des Landes und die Tradition seiner Volksdichtung dürfte diesen Band nicht nur Märchenlesern interessant machen, sondern auch für Wales-Reisende eine reizvolle Anregung sein, das Land und seine Menschen durch sich selbst kennenzulernen.

### *Über den Herausgeber*

Frederik Hetmann (Hans-Christian Kirsch), geboren 1934 in Breslau, studierte Sprachen und politische Wissenschaften in Frankfurt am Main, München und Madrid. Er war Mitglied des PEN-Clubs und lebte als Schriftsteller in Nornborn/Westerwald. Wichtige Veröffentlichungen u. a. »Amerika Saga« (Deutscher Jugendbuchpreis 1965), »Tilmann Riemenschneider. Ein deutsches Schicksal« 1981, »William Morris, ein Mann gegen die Zeit. Leben und Werk« 1983 und diverse Märchenbände, die bei Königsfurt bzw. Königsfurt-Urania erschienen sind. Er galt als profiliertes Kenner der keltischen und indianischen Überlieferung. Am 1. Juni 2006 verstarb er in Limburg an der Lahn.

# MÄRCHEN AUS WALES

Herausgegeben  
von Frederik Hetmann

KÖNIGSFURT-URANIA

Neu zusammengestellte und erweiterte Erfolgsausgabe des Titels »Roter Drache, grünes Tal« von Frederik Hetmann.

Die Texte in dieser Neuauflage sind behutsam der neuen deutschen Rechtschreibung angepasst worden. Einige fragmentarische Geschichten wurden ersetzt durch wenige längere, auch aus Frederik Hetmanns Sammlung. Die durchaus variablen Schreibweisen im Walisischen (bei Namen und Orten) sind weitgehend beibehalten worden.

*Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten  
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.*

Sonderausgabe  
2014 Krummwisch bei Kiel

© 2014 by Königsfurt-Urania Verlag GmbH  
D-24796 Krummwisch  
[www.koenigsfurt-urania.com](http://www.koenigsfurt-urania.com)

Umschlaggestaltung: Jessica Quistorff, Seedorf,  
unter Verwendung der folgenden Motive  
»legendary and famous sword Excalibur to King stuck between the r«  
© federicofoto - Fotolia.com  
Satz: Stefan Hose, Götheby-Holm  
Lektorat: Claudia Lazar, Kiel  
Druck und Bindung: Finidr s.r.o.  
Printed in EU

ISBN 978-3-86826-049-6

# INHALT

Wales, seine Geschichte und seine Folklore . . . . .	7
--	---

## I ABENTEUER, SCHATZSUCHE UND ZAUBER

21

Warum Wales den roten Drachen im Wappen führt . . .	22
Die Frau aus dem See . . . . .	27
Baglan der Erbauer . . . . .	34
Die Männer von Ardudwy . . . . .	36
Hu Gadarn . . . . .	38
Die Harfe auf dem Wasser . . . . .	40
Das salzige Meer von Wales . . . . .	43
Nansi Llwyd und der Hund der Finsternis . . . . .	50
Schatzsucher . . . . .	53

## II LIEBE UND LEIDENSCHAFT

57

Gereint und Enid . . . . .	62
Der See von Syfaddon . . . . .	91
Trystan und Esyllt . . . . .	93
Pergrin und die Seejungfrau . . . . .	95
Nest und ihre Liebhaber . . . . .	98

## III DIE FEEN

101

Die Feenfrau . . . . .	108
Rhys und Llywelyn . . . . .	112

Lowri Dafydd verdient einen Beutel voll Gold . . . . .	116
Warum in Deunant die Vordertüre hinten ist . . . . .	118
Sili go Dwt. . . . .	121
Die Grünen Inseln im Ozean . . . . .	124
Dick der Fiedler . . . . .	126
Die Feensalbe . . . . .	128
Wenn Feen borgen . . . . .	131
Wie man die Feen los wird. . . . .	133

#### IV BARDISCHE DICHTUNG

137

Lludd und Llewelys . . . . .	141
Das Märchen von Taliesin und seinem Rätsel . . . . .	147
Branwen, die Tochter des Llyr . . . . .	150
Manawydan, Sohn des Llyr . . . . .	165
Die Mädchen von Llanbadarn . . . . .	180
Die Nacht im Wirtshaus . . . . .	182
Der Rat der Elster . . . . .	184
Der Waliser Harfner und der englische Dudelsackspieler . . . . .	186
Zur Aussprache der cymrischen Namen . . . . .	188
Quellenverzeichnis . . . . .	190

## WALES, SEINE GESCHICHTE UND SEINE FOLKLORE

Schon lange wünsche ich mir, Märchen einmal ganz anders vorzustellen, nicht mit der archäologischen Akribie der Erzählforscher, die für jede Geschichte eine Nummer haben oder aus ihren Handlungsteilen so etwas wie eine Formel ableiten. Was mir vorschwebt, ist die Verwandlung der Geografie eines Landes in einen Flickenteppich aus Mythen, Märchen und Sagen. Mir scheint diese Form angemessen, weil ich beobachtet habe: Viele Menschen wünschen sich ein Land zu erleben als Landschaft, hinter der Geschichten stehen, die ihrerseits wiederum die Landschaft beleben, als Geschichte, die mit Geschichten aus dieser Landschaft erzählt wird.

Wenn Märchen den Träumen nahe verwandt sind, so ist es nur einleuchtend, dass Menschen Geschichten einfallen, wenn sie durch eine Landschaft fahren oder wandern, ihre Flüsse, Berge, Moore, Wälder, Seen und Höhlen erblicken. Nie ist mir diese Vorstellung so nahe gewesen wie bei einer Wanderung entlang dem alten Grenzwall, dem Offa's Dyke, der sich zwischen England und Wales hinzieht.

Unerfahren in Fußwanderungen kam ich von Bristol nur bis in die Black Mountains, im Süden von Wales. Dann folgten Ausflüge mit dem Bus nach Norden und Westen. Und immer waren es gewisse Szenen der Landschaft, die mir den Gedanken eingaben: Hier muss eine phantastische Geschichte oder ein Märchen spielen, oder wenn nicht – vielleicht sollte ich es erfinden.



Später in Archiven in Cardiff und Aberystwyth erfuhr ich: Viele dieser Geschichten sind schon geschrieben. Ich brauchte sie nur einzusammeln und zu übersetzen.

Durch die Forschungsergebnisse der Archäologie haben wir heute ein wesentlich genaueres Bild davon, wie sich die Vor- und Frühgeschichte von Wales und die Einwanderung der verschiedenen keltischen Stammesgruppen vom Kontinent auf die Britische Insel und nach Irland abgespielt haben mag.

Im Neolithikum zwischen 5000 und 2000 v. Chr. ließen sich Völker aus dem Mittelmeerraum und von der Iberischen Halbinsel in Wales nieder. Sie hielten Haustiere, stellten noch ziemlich grobe Töpferware her und besaßen polierte Steinäxte mit hölzernen Schäften. Sie hinterließen die Cromlechs, jene großen Grabkammern, die sich noch heute wie monumentale Plastiken in der Landschaft von Wales erheben.

1931 entwickelte C. F. C. Hawkes eine Theorie über die Einwanderung keltischer Stämme auf die Britische Insel und nach Irland, und zwar auf der Kulturstufe der Eisenzeit A (750 v. Chr.), Eisenzeit B (250 v. Chr.) und Eisenzeit C (75 n. Chr.). Nach dieser Theorie wurde auch die Verteilung der brythonischen und goidelischen Volksgruppen auf den beiden Inseln neu diskutiert.

Die lang umstrittene Frage über die Route, auf der die goidelischen Stämme in vorhistorischer Zeit nach Irland gekommen sein sollen – ob direkt übers Meer vom Kontinent oder über Britannien und von dort übers Meer –, ist im Hinblick auf die goidelischen Elemente in der Folklore von Wales von Bedeutung.

Während die früheste historisch erkennbare Schicht, die nachzuweisen ist, goidelischen und vorkeltischen Ursprungs zu sein scheint, deuten die goidelischen Elemente in den brythonischen Geschichten des Mabinogion darauf hin, dass es in einer nicht genauer zu datierenden Periode ein friedli-

ches Zusammenleben beider Stammesgruppen in Wales gegeben zu haben scheint. Aus beiden Annahmen wird gefolgert, dass die goidelischen Siedlungen an der britischen Westküste den brythonischen vorausgingen.

Nach Rückschlüssen aus archäologischen Funden dürfte die goidelische Invasion Irlands hauptsächlich von der Bretagne über See und nicht mit einer Zwischenstation auf der englischen Insel vonstatten gegangen sein. Goidelische Siedlungsreste, die man in Llyn, in Dyfed, im südwestlichen Ceredigion, im Tal der Severn und im südwestlichen England gefunden hat, dürften von Rückwanderern aus Irland herrühren.

Die Einwanderungswelle in der Eisenzeit B (ca. 250 v. Chr.) berührte die Küste Cornwalls und breitete sich nordwärts nach Wales, Irland, Schottland und der Isle of Man aus. Ihre Siedlungen an der irischen Küste der Irischen See waren dünn gestreut und kulturell schwach, im Gegensatz zu starken Spuren, die sich im gesamten Bereich von Wales finden. Ihre Existenz auf beiden Seiten der Irischen See, in Nordirland wie auch in Wales, zusammen mit späteren goidelischen Siedlungen in Llyn, Dyfed und anderswo ist verantwortlich für die nicht zu übersehenden goidelischen Elemente in der Folklore von Wales und für die weniger bekannten brythonischen Elemente in der irischen Literatur und Folklore. (Arthur ap Gwynn im Vorwort zu *Welsh Folklore and Folk-Custom*, Reprint 1979, XIII, f.)

Die goidelische Besiedlung des Gebietes von Llyn hatte ein Ende, als die Goidelen um 400 n. Chr. von brythonischen Stämmen aus dem Süden Schottlands und dem Nordwesten Englands vertrieben wurden. Bei dieser brythonischen Gruppe handelt es sich um die Söhne von Cundda, die auch in Sagentexten auftauchen (siehe Kapitel I, Hu Gadarn). Damit scheint sich das brythonische Element unter den Kelten in Wales entscheidend verstärkt zu haben. Es war diese Einwan-

derungsgruppe, von der ein blondhaariger, blauäugiger, unter-setzter Menschentyp abstammt, wie man ihn heute noch in Wales häufig antrifft.

Wenn diese Fragen der Abstammung hier erwähnt werden, so selbstverständlich nicht zur Wiederbelebung irgendwelcher rassistischen Theorien, sondern weil sie für die Aufklärung der Ursprünge von bestimmten Bildern und Motiven in der Folklore dieses Landes von entscheidender Bedeutung sind.

Man kann also davon ausgehen, dass im historisch über-schaubaren Bereich zwei keltische Sprachen in Wales gespro-chen wurden: eine goidelische und eine brythonische. Aus dem Goidelischen entstand das Gälische (Irish oder Schot-tisch) und die Sprache der Inseln (Manx); aus dem Brytho-nischen das Cymrische (auch Kymrisch), das Brythonische (Bretonisch) und das Cornische (Kornisch). (Letzteres ist heute eine tote Sprache.)

Als die Römer 34 v. Chr. auf der Britischen Insel landeten, stießen sie auf eine Stammesgesellschaft mit weit zurückrei-chenden Sitten und Gewohnheiten. Die Menschen lebten in runden Holzhütten, in befestigten Lagern auf den Gipfeln der Berge und Hügel. Die Römer betrachteten sie als Barba-ren, obwohl ihre Handwerker beispielsweise Schmuckstücke von großer Schönheit hervorbrachten, die auch von jenen ge-schätzt wurden.

Boadicea ist das Symbol des britischen Widerstandes ge-gen die römischen Legionen. Ihr cymrischer Name lautete Buddug; sie war eine Stammesfürstin, die ihr Volk zu he-roischen Taten anstachelte. Vor der Entscheidungsschlacht fuhr sie auf einem Streitwagen durch die Reihen ihrer Armee und erinnerte ihre Krieger an die Untaten der Römer. Als sie schließlich von diesen besiegt wurde, vergiftete sie sich. Nach ihrem Sieg überzogen die Römer das Land mit einem aus-geklügelten Verteidigungssystem und stationierten in einem Hauptlager bei Caerleon (lateinisch: Isca) 6000 Legionäre.

Die Tatsache, dass über Jahrhunderte hinweg zwei der drei in Britannien stationierten Legionen an der walisischen Grenze bei Caerleon (Chester) und Dever standen, beweist, dass sich die Unterworfenen durchaus nicht in ihr Schicksal fügten, sondern eine ständige Bedrohung für die Besatzungsmacht darstellten. Nach der Eroberung des Nordwestens von Wales errichteten die Römer ein Lager bei Caernarfon (Segontium). Römisch-britische Städte sind Silchester und Bath, aber die einzige zivile Siedlung von Bedeutung nahe der Grenze zum heutigen Wales war Caerwent (Ventasilurum bedeutet »Marktflecken der Siluren«). Gegen Ende der römischen Herrschaft, im 5. und 6. Jahrhundert, begann das Christentum langsam in Wales Fuß zu fassen. Die Angelsachsen, die weiter nach Osten hin lebten und territoriale Ansprüche erhoben, waren Heiden, mit denen die keltischen Stämme von Wales bald in Konflikt gerieten. »Wer solche Barbaren ins Land führt«, heißt es in einem alten Kanon der keltischen Kirche, »soll dreizehn Jahre Buße tun.« Und von dem heiligen Goino hören wir, dass er, als er bei Berriew in Powys vom andern Ufer der Severn her die Stimme eines Engländers hörte, seinen Anhängern sofort befahl, alles zusammenzupacken und die Gegend zu verlassen.

Um 500 n. Chr. beginnt in Wales das Zeitalter der Heiligen, die als Einsiedler auftauchen und die ersten klösterlichen Gemeinden gründen. Das walisische Wort *Ilan* bezeichnet ursprünglich eine Einfriedung mit einer Kirche und Klosterbauten. Eine der wichtigsten Ausbildungsstätten für den christlichen Klerus wurde von dem heiligen Illtud, zwanzig Meilen von Cardiff entfernt im Tal von Glamorgan, gegründet. Hier soll auch der heilige Gildas studiert haben; von hier brachen die Missionare in alle Himmelsrichtungen auf. Einer der Schüler von Gildas war Maelgwn Gwynedd, ein Prinz aus dem königlichen Hause von Gwynedd. Dies ist die Zeit des historischen Arthur, eines siegreichen Heerführers der Briten

im Kampf gegen die Sachsen, von dem, außer der Tatsache, dass er der Anführer eines Reiterheeres gewesen sein soll, so gut wie nichts bekannt ist.

Allmählich schieden sich die keltischen Volksstämme im westlichen Britannien von den Sachsen, und Wales wurde der letzte Stützpunkt jener Briten, die die alte brythonische Sprache sprachen. Sie wandelte sich bis ins 14. Jahrhundert in der literarischen Überlieferung ins Frühwalisische. Was König Arthur betrifft, so entwickelte sich als Reflex auf volkstümliche Überlieferung und die mythologische Tradition im 12. Jahrhundert eine pseudo-historische und romantische Literatur. Nennius, ein walisischer Kleriker, verfasste im Jahre 826 einen wenig vertrauenswürdigen Bericht über die Schlachten und Wunder um die Gestalt Arthurs.

In der walisischen Romanze von Kilhwch und Olwen, die um 1100 entstand und eine auffallende Ähnlichkeit mit der griechischen Sage um Jason und Medea aufweist, ist Arthur schon ein ritterlicher König, der an den Questen (Suchmissionen) und Abenteuern seiner Männer teilnimmt. Die aus der Mythologie bezogenen Eigenschaften sind die Unsterblichkeit und die Vorstellung einer messianischen Wiederkehr, die zur Wiederaufrichtung des Reiches der Briten führen soll. Beide Motive tauchen zum ersten Mal um das Jahr 1113 auf.

Im 9. Jahrhundert begannen die ersten Wikingerüberfälle an den Küsten von Wales, die dann über zweihundert Jahre anhielten. 999 beispielsweise wurde St. Davids überfallen, geplündert und der dort residierende Bischof erschlagen. Andererseits hatten sich in dieser Zeit die Feindseligkeiten zwischen den Walisern und Angelsachsen dadurch vermindert, dass Offa, König von Mercia, einen Grenzwall zwischen den englischen und walisischen Territorien errichtet hatte.

Es war Rhodri der Große, Herrscher des alten Königreichs im Nordwesten von Wales, der in Anglesey die plündernden und Menschen in die Sklaverei verschleppenden Dänen, die

schwarzen Heiden, entscheidend schlug. Sein Enkel Hywel Dda ließ in dem weißen Haus an der Tough in Hendy-Gwyn innerhalb von sechs Wochen eine erste Gesetzessammlung zusammenstellen, durch die sich auch viele Sitten und die Anfänge des walisischen Rechtes erhalten haben. (Heute ausgestellt in der Nationalbibliothek von Aberystwyth.)

Wales ist ein Land der Burgen und Schlösser. Aber wer baute sie und für wen? 1066 kam Wilhelm der Eroberer auf den englischen Thron. Von ihren neu erworbenen Ländereien an der Grenze zu Wales blickten die normannischen Ritter voller Begehrlichkeit nach Westen. Sie sahen auf ein Land, das durch Bürgerkriege geschwächt war. Ruchlos und geübt im Kriegshandwerk drangen sie nun durch die Küstenebenen ein und bauten Schlösser und Burgen zur Aufrechterhaltung ihrer Macht. Die Eroberung von Wales zog sich über mehrere Generationen hin. Die Waliser schlugen zurück und bewiesen dabei eine Kühnheit, die sich in vielen geschichtlichen Sagen spiegelt. So erstieg Ivor Bach, der walisische Landherr von Senghennydd eines Nachts die Burgmauern von Cardiff und entführte den Earl und die Gräfin von Gloucester samt ihrem jungen Sohn in das Hügelland.

Die Frau eines der normannischen Lords von Caerphilly verliebte sich, während ihr Mann auf einem Kriegszug war, in einen walisischen Prinzen. Als dies entdeckt wurde, schickte man sie ins Exil, aber ihr Geist spukt noch heute auf den Wällen des Schlosses.

Ein recht genaues Bild über das Wales des 12. Jahrhunderts ist uns durch Giraldus Cambrensis oder Gerald aus Wales, einen Priester, überliefert, der sowohl von walisischen wie von normannischen Familien abstammte und 1188 mit dem Erzbischof Baldwin nach Wales kam, um Männer für einen Kreuzzug anzuwerben. Er war 1145 auf Manorbier Castle geboren worden, hatte in Paris studiert und fand als Schrift-

steller Beachtung durch seine detailreiche Beschreibung von Wales und den Sitten seiner Bewohner. Während der Reise mit dem Erzbischof lebte er mit den einfachen Leuten in ihren aus Zweigen hergestellten Hütten.

»Ihre Zähne waren wie Elfenbein, weil sie sie mit grüner Haselnuss putzten. Und sie sprachen kühn selbst in Gegenwart ihrer Häuptlinge. Selbst wenn sie unbewaffnet sind, wagen sie ihre bewaffneten Feinde anzugreifen. Hafer, Milch, Käse und Butter sind ihre Hauptnahrungsmittel, und sie essen mehr Fleisch als Brot.«

An Handel waren sie offenbar nicht interessiert, denn Giraldus schreibt: »Sie kümmern sich nicht um Schifffahrt und Handwerk.« Aufgefallen war ihm auch ihre besondere Vorliebe für Gedichte und Musik: »Sie singen nicht unisono wie die Einwohner anderer Länder, sondern vielstimmig.«

Als das 12. Jahrhundert sich seinem Ende zuneigte, befanden sich große Teile von Wales noch unter dem Einfluss eingeborener Fürsten. Der mächtigste von ihnen, Rhys von Deheubarth aus Südwestwales, besaß solche Macht und solchen Einfluss, dass ihm Heinrich II. den Titel eines Lord von Ystrad Tywi verlieh. Unterdessen hatten die Waliser auch wirksame Maschinen und Rammböcke erfunden, um den bis dahin fast uneinnehmbaren Festungen der Normannen auf den Leib zu rücken. Die normannischen Herren, die Breos, Clares, Corbets und FitzHamons waren zwar mächtig, aber sie blieben Fremde in einem Land, das seine Freiheit liebte und vor dessen Einwohnern man immer auf der Hut sein musste.

Im 13. Jahrhundert versuchte Llywelyn der Große, der den pompösen Titel Prinz von Aberffraw und Lord von Snowdon führte, noch einmal, Wales zu einigen. Tatsächlich gelang es ihm durch die Schwäche Englands, weite Teile des Landes in seine Macht zu bringen, und er war es, der den Titel eines Prinzen von Wales annahm. 1267 wurde er im Vertrag von Montgomery durch die Engländer bestätigt.

Als aber 1272 ein neuer König den englischen Thron bestieg, verlangte dieser, von den Waliser Fürsten anerkannt zu werden. Als sich Llywelyn weigerte, griff ihn Edward an und zwang ihm die erniedrigenden Bedingungen des Friedensvertrages von Conwy auf. Der walisische Adel musste sich im tiefen Winter nach London auf den Weg machen und hatte an den Zuständen dort mancherlei auszusetzen. Beispielsweise schmeckte ihnen der Wein nicht, das Londoner Ale war ihnen verhasst, der Pöbel startete sie wie wilde Tiere an – dies nahmen sie als Kränkungen, für die es galt, sich zu rächen.

In Cilmeri, anderthalb Meilen westlich der kleinen Stadt Builth Wells in Powys, steht am Straßenrand ein Denkmal zur Erinnerung an Llywelyn ap Gruffudd, den letzten eingeborenen Prinzen von Wales. Bei einem Gefecht im Jahre 1282 rammte ihm, ohne zu wissen, wen er da vor sich hatte, ein englischer Soldat eine Lanze durch den Leib. Als man die Identität des Toten aufgeklärt hatte, schnitt man ihm den Kopf ab und überbrachte diesen seinem Erzfeind, König Edward I. Mit dem Tod von Llywelyn dem Letzten, wie dieser Prinz genannt wurde, endete der Widerstand gegen König Edward, der bei seiner Thronbesteigung den Entschluss gefasst hatte, das walisische Problem ein für alle Mal zu lösen.

Der Widerstand aber im keltischen Rückzugsgebiet zog sich noch eine Weile hin. Eine legendenumwobene Gestalt ist Owain Glyndwr oder Owen Glandower in der englischen Schreibweise. Bis heute ist nicht ganz klar, ob es sich bei den Konflikten, die er auslöste, lediglich um einen Streit zwischen Nachbarn oder um eine nationale Erhebung handelte. Als eine große Armee der Engländer in Schnee und Hagelschauern in einen Hinterhalt der Waliser geriet, schrieb man diese Tatsache seinen Zauberkräften zu, und die legendäre Überlieferung war noch zwei Jahrhunderte später lebendig, als Shakespeare von ihm schrieb: »Bei meiner Geburt standen am Himmel wilde Erscheinungen, Ziegen stürmten herab aus den Bergen,



und die Herden waren seltsam erregt.« Owain stammte väterlicher- und mütterlicherseits von walisischen Prinzen ab, hatte aber an der berühmten Rechtsschule des Inns of Court studiert und besaß die Umgangsformen eines englischen Höflings. 1412 verschwand er plötzlich. Über die Umstände seines Todes und seiner Beisetzung ist nichts bekannt. Die Rebellion, die er angeführt hatte, brach zusammen, das Land lag am Boden. Strenge Gesetze wurden den Walisern aufgezwungen, und die Kriege der Rose brachten weiteres Blutvergießen und Zwist unter Verwandten. Dann kam ein walisisches Adelsgeschlecht, die Tudors, auf den britischen Thron.

Henry Tudor stammte aus einer Grundbesitzerfamilie in Anglesey. Er hatte eine Waliser Amme gehabt und sprach wahrscheinlich die Sprache der Waliser. Nachdem ihm seine Landsleute nach seiner Landung 1485 in Milford Haven noch im selben Jahr zum Sieg bei Bosworth über Richard III. verholfen hatten und im Krieg der Rose das Haus Lancaster über York triumphierte, wurde er als Heinrich VII. englischer König.

Das Christentum hatte sich, als es Wales erreichte, mit religiösen Kulturen, in denen druidische Vorstellungen fortlebten, auseinanderzusetzen. Die religiösen Vorstellungen, die noch aus vorkeltischer Zeit stammten, hinterließen in der überlieferten Mythologie und Folklore klar erkennbare Spuren. Wie immer sich die Missionierung Wales im Einzelnen abgespielt haben mag – aus der Folklore des Landes lässt sich ersehen, dass der neue Glaube eine Vielzahl alter Vorstellungen und Rituale übernahm. So ist es beispielsweise bezeichnend, dass in der im ersten Teil wiedergegebenen Heiligenlegende um Baglan, den Schüler des heiligen Illtud, Anspielungen auf einen alten Baumkult vorkommen. Ja, man kann gerade an dieser Geschichte erkennen, wie solche Überlieferungen vom Christentum geschickt assimiliert wurden. Der katholische Glaube

breitete sich zunächst vor allem in der herrschenden Schicht aus. Die meisten der Heiligen von Wales waren Töchter und Söhne von Prinzen oder Adeligen. Viele Brunnen und Quellen im Land, die heute den Namen von Heiligen tragen, sind mit Erinnerungen an vorchristliche Mythen verbunden: Orte, an denen keltische Quellheiligtümer bestanden haben mochten.

Ein zweiter großer Einschnitt im religiösen Leben von Wales kam in der Reformation. Die Mehrzahl der Grundeigentümer nahm den vom englischen Königshaus verordneten Glauben ohne Murren hin, während die einfachen Leute zumindest insgeheim am Katholizismus festhielten.

Auch nach der völligen Unterdrückung des Katholizismus in der Regierungszeit Elizabeths I. blieben religiöse und politische Probleme eng miteinander verbunden. Die Führer der walisischen Puritaner kamen aus der Mittelschicht, und die Quäker hatten ihre Anhänger meist in den alten Familien, während die Anführer der später gegründeten Sekten aus der Unterschicht stammten. Jene Erweckungsbewegungen, die sich im Wales des 18. und 19. Jahrhunderts abspielten und uns wahrscheinlich um die Überlieferung vieler Volksmärchen brachten, scheinen ihre Vorläufer in viel früherer Zeit gehabt zu haben. Schon Giraldus Cambrensis berichtet von ekstatischen Ausbrüchen unter dem Volke, bei denen man seine Sünden bekannt habe. An anderer Stelle erwähnt er Wahrsager, deren Beschreibung uns stark an moderne Sektenprediger erinnert.

1534 wurde auch in Wales eine anglikanische Staatskirche eingerichtet. Elizabeth I. ließ jedoch Cymrisch als Kirchensprache zu, und somit konnte diese keltische Sprache als Hochsprache überleben.

Um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert begannen sich die Waliser wieder ihrer eigenen Ethnizität, Geschichte und Kultur bewusst zu werden. Mit der Entwicklung der industriellen

Gesellschaft entstand in Wales eine keltische Romantik, die die walisische Identität gegen das fremde England abgrenzte. Man bestand nun auf einer eigenen Geschichtsschreibung, einer eigenen Kultur der Feste und des Feierns, auf der cymrischen Sprache und auf einem eigenen Schulsystem. Mit den Eisteddfod belebte das romantische Wales die mittelalterliche Form des Dichter- und Musikantenwettstreites wieder, und dieses Nationalfest wurde zugleich zum Treffpunkt all jener, die nationalen Widerstand leisten wollten.

Die weitere Entwicklung kann hier nur angedeutet werden: In unseren Tagen entstand mit der Welsh Language Society (Cymdithas Yr Iaith Gymraeg) 1962 ein neuer aktionistischer Nationalismus. Hauptkonfliktpunkt war das Absterben der cymrischen Sprache. Ihre Zulassung als Kirchensprache hatte sie zwar vor dem Schicksal der anderen keltischen Sprachen bewahrt, doch ruhte auf Wales der wachsende Druck einer übermächtigen englischen Nachbarschaft. Englische Einwanderer waren ins Land gekommen, 1870 war das Schulwesen mit dem englischen gleichgeschaltet worden. Der Kampf für die Gleichstellung des Cymrischen war zugleich auch ein Protest gegen die britische kapitalistische Gesellschaft. Heutzutage wird dieser Protest mit gewaltlosem Widerstand in Form von Demonstrationen und Sit-ins bei Behörden und Rundfunkanstalten geführt. Seit 1966 ist ein zunehmendes Übermalen britischer Ortsschilder in Wales zu beobachten. 1967 brachte das cymrische Sprachengesetz erste Erfolge. In den cymrischen Sprachgebieten liegt der Prozentsatz der diese Muttersprache sprechenden Bevölkerung immerhin bei 70 Prozent.

Vielleicht war es gerade die politische Unterdrückung, die dazu führte, dass die Menschen jedes Tal und jeden Berg ihrer Heimat mit phantastischen Geschichten umgaben, denen keltische Tradition und keltisches Bewusstsein nur zu deutlich anzumerken sind. Selbst das sogenannte Methodist Re-

vival des 18. Jahrhunderts, mit der ein strenger Puritanismus durchgesetzt werden sollte, vermochte eines nicht: die Sprache des Landes auszulöschen.

In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts sprechen 600 000 Menschen in England diese Sprache, und das Cymrische ist weiter im Kommen. Die Kraft der walisischen Kultur drückt sich auch aus in der Beliebtheit des königlich-nationalen Eisteddfod, der zeremoniellen Zusammenkunft von Musikern, Dichtern und Handwerkern in der ersten Augustwoche, deren Ort in einem komplizierten Ritual ein Jahr und einen Tag zuvor bestimmt wird. Hier präsidiert der Erzdruide von der Gesellschaft der Barden. Hier wird jedem deutlich, dass Engländer im Land des Roten Drachen, in der Landessprache Cymru genannt, immer Fremde bleiben werden.

### *Zur Textauswahl:*

Der erste Teil enthält jene für Wales typischen Texte, die an die eigenständige Geschichte dieser keltischen Region der Britischen Insel erinnern.

Ein zweiter Teil weist darauf hin, dass einige der großen Liebesgeschichten beispielsweise »Tristan und Isolde«, welche Dichter und Musiker in ganz Westeuropa beschäftigt haben, ihren Ursprung in Wales haben.

Der dritte Teil stellt die Taten der Feen, der Bewohner der Anderswelt, und ihr Eingreifen in das Leben der Sterblichen dar.

Das letzte Kapitel enthält Kostproben aus dem reichen Schatz bardischer Texte, und zwar kürzere, in denen Wortwitz und Ironie aufblitzen, und längere romantische Werke.

Charakteristisch für die Folklore dieses keltischen Landes sind epische Stoffe: so »Die Vier Zweige des Mabinogion«, die aus dem »Weißen Buch von Rhydderch« (beziehungsweise aus dem »Roten Buch von Hergest«) stammen und dort

um das Jahr 1325 zum ersten Mal in schriftlicher Form niedergelegt worden sind (siehe Branwen, die Tochter des Llyr, Manawydan, Sohn des Llyr). Davor kann eine lange Periode mündlicher Überlieferung angenommen werden. Verbunden mit dem Mabinogion sind eine Anzahl anderer Texte, für die sich die Bezeichnung »Walisische Romanzen« eingebürgert hat. Zu ihnen gehören »Lludd und Llewelys« sowie »Pere-dur«, eine walisische Fassung des Parceval-Stoffes. Von der Romanze »Gereint und Enid«, gibt es unter dem Titel »Erec und Enite« eine mittelhochdeutsche Version von Hartmann von der Aue.

Wichtig für die folkloristische Überlieferung in Wales sind zudem die sogenannten Triaden, eine dreisätzig ge-gruppierung von Namen, Ereignissen, Todesfällen, Personen, berühmter Waffen und ungewöhnlicher Ereignisse, die von den Cyfarwyddiaid (Geschichtenerzählern) als Stichwortverzeichnis für ihr Repertoire benutzt wurden.

Während Wales an eigentlichen Volksmärchen nicht sehr reich ist, haben sich Ortssagen und Feengeschichten erhalten. Daneben steht die bardische Tradition, also jene Literatur, die von höfischen Dichtern und Minstreln, wandernden Sängern und Geschichtenerzählern, geschaffen wurde. Sie steht der Folklore nahe beziehungsweise hat sie viele dieser Stoffe übernommen.

*Nomborn im Mai 1986*

*Frederik Hetmann*

I ABENTEUER, SCHATZSUCHE  
UND ZAUBER



## WÄRDUM WÄLES DEN ROTEN DRÄSCHEN IM WÄPPEN FÜHRT

Nach dem Verrat der Langen Messer rief König Vortigern seine zwölf weisen Männer zusammen und fragte sie, was er tun sollte. Sie sprachen:

»Ziehe dich in die entlegenste Ecke deines Königreiches zurück. Errichte dort eine Burg und verteidige dich. Die Sachsen, die hergekommen sind, sinnen auf Verrat und trachten danach, dich mit Ränken zu umgarnen. Noch während deiner Lebzeiten wollen sie sich alle Länder, über die du gebietest, aneignen. Erst recht werden sie das nach deinem Tode versuchen.«

Der König bedachte diesen Rat und brach mit seinen Weisen auf, um nach einem geeigneten Ort Ausschau zu halten, an dem er die Burg würde errichten lassen. Sie reisten lange umher und kamen schließlich in das Gebirge von Eryri in Gwynedd. Auf einem der Gipfel, den man Dinas Ffaraon nennt, sprachen die Räte zum König:

»Baue hier eine befestigte Stadt, und du wirst dich gegen die Barbaren behaupten können.«

Da schickte der König seine Baumeister, Zimmerleute und Steinmetze aus und hieß sie alles herbeibringen, was es zu einem so großen Bau bedarf. In der Nacht aber verschwand alles, was mühsam auf die Spitze des Berges hinaufgeschafft worden war. Noch einmal befahl der König, Holz, Steine und Mörtel hinauftragen zu lassen. Aber am Morgen war alles wieder wie durch Zauber verschwunden. Auch noch ein drittes Mal ging es so. Da wurde Vortigern zornig und forderte von seinen Räten, ihm die Ursache solchen Zaubers aufzudecken. Sie sprachen:

»Lass ein Kind suchen, dessen Vater nicht bekannt ist. Töte es und lass sein Blut auf das Stück Boden sprengen, auf

dem die Festung gebaut werden soll. Anders wirst du nie zum Ziel kommen.«

Ein solcher Rat kam dem König nicht so seltsam vor, wie er uns vielleicht erscheinen mag. In jenen Zeiten wurde ein so grausiges Opfer häufig dargebracht, um einem Bauwerk eine besondere Festigkeit zu geben. Der König hielt somit den Rat seiner Weisen für gut und ließ überall im Land nach einem Kind suchen, das geboren worden war, ohne einen Vater zu haben. Nachdem man sich lange Zeit vergeblich umgeschaut hatte, traf einer der Boten auf eine Gruppe von Knaben, die auf einem Feld bei Bassaleg Ball spielten. Dabei entstand ein Streit, und einer von ihnen sagte zum anderen:

»Was soll schon aus einem werden, von dem man nicht weiß, wer sein Vater ist.«

Der Kundschafter meinte nun, er habe das Kind gefunden. Er ergriff den Jungen und nahm ihn mit zum König. Am folgenden Tag versammelte sich der ganze Hofstaat, die Soldaten und die Baumeister, die Zimmerleute und die Steinmetze. Es war beschlossen, dass der Junge würde sterben müssen. Als dieser nun aber vor den König geführt wurde, fragte er ganz furchtlos:

»Wie kommen Eure Diener dazu, mich hierher zu schleppen?«

»Ich werde dich töten lassen«, erwiderte der König. »Du tust mir zwar leid, aber ich bin der König, und es bleibt keine andere Wahl. Ich muss hier eine Burg errichten lassen, und es sieht so aus, als sei das nur möglich, wenn man zuvor den Boden mit dem Blut eines Kindes tränkt, über dessen Vater nichts bekannt ist.«

Der Junge schien über diese Eröffnung überhaupt nicht erschrocken, vielmehr fragte er: »Wer hat Euch das geraten?«

»Meine Weisen«, erwiderte der König.

»Erlaubt mir«, sagte der Junge, »dass ich ihnen einige Fragen stelle.«



Den König belustigte der Mut des Jungen, und er sagte sich: »Was habe ich dabei schon zu verlieren.«

»Frag sie nur, was du sie fragen willst«, sagte er also.

Der Junge trat vor die Räte und sprach: »Was liegt unter dem Stück Boden, auf dem die Burg stehen soll?«

»Was soll dort schon liegen?«, sagten sie. »Wenn man lange genug gräbt, wird man wohl auf Gestein stoßen.«

»Ganz falsch«, sagte der Junge. »Wenn ihr dort grabt, werdet ihr einen Teich finden.«

»Einen Teich?«, riefen die Räte. »Wieso denn einen Teich?«

»Wir könnten dort nachsehen«, sagte der König. »Er will nur sein Leben retten«, riefen die Räte.

»Gewiss will ich das«, sagte der Junge, »aber es würde auch dem Königreich nützen.«

»Das klingt vernünftig«, sagte der König. »Wir wollen sehen, ob er recht hat.«

Er rief also Männer herbei. Sie begannen zu graben, und es dauerte gar nicht lange, da stießen sie tatsächlich auf einen Teich.

»Sieh an«, sagte der König. Die Räte machten betretene Gesichter.

»Erlaubt mir«, sagte der Junge nun, »dass ich Eure Räte abermals etwas frage.«

»Nur zu«, sagte der König.

Der Junge trat vor sie hin und fragte: »Was, ihr guten Leute, ist in dem Teich?«

Die Räte senkten ihre Blicke und gaben keine Antwort.

»Ich werde es Euch sagen«, rief der Junge zum König gewandt, »und Ihr seht jetzt schon, dass ich einiges mehr weiß als Eure Räte. In dem Teich liegen zwei Vasen.«

Man schickte Taucher ins Wasser hinab, und tatsächlich brachten sie zwei Gefäße heraus.

»Was ist in den Vasen?«, fragte der Junge. Die Räte schwiegen. Sie wussten es nicht. »Ein Zelt ist darin«, sagte der Junge.

»Zerbrecht sie, und ihr werdet es finden.« Dies geschah auf Befehl des Königs, und tatsächlich fand man ein zusammengefaltetes Zelt.

»Was hat das zu bedeuten?«, fragte der Junge. Betreten schwiegen die Räte. »Unter dem Zelt liegen zwei Schlangen, eine weiße und eine rote. Entfaltet das Zelt.« Das geschah, und tatsächlich – da lagen zwei schlafende Schlangen.

»Jetzt passt gut auf«, sagte der Junge.

Die Schlangen erwachten und begannen miteinander zu kämpfen. Erst schien es so, als werde die weiße Schlange den Sieg davontragen. Aber schließlich gewann die rote Schlange, obwohl sie die schwächere von beiden war, durch ihre Geschicklichkeit die Oberhand. Sie vertrieb die weiße Schlange aus dem Zelt, und endlich stürzte diese, verfolgt von der roten Schlange, in den Teich.

Alle, die diesen merkwürdigen Kampf mit angesehen hatten, waren sehr bestürzt. Aber was dieses Omen zu bedeuten habe, wussten die klugen Räte des Königs wiederum nicht.

»Ich werde es Euch deuten«, sprach der Junge zum König. »Der Teich ist das Ebenbild der Welt. Das Zelt ist Euer Königreich. Die beiden Schlangen sind zwei Drachen. Der rote Drache ist das Tier, das die Waliser auf ihr Banner setzen sollen. Unter diesem Zeichen werden sie sich zusammenschließen. Der weiße Drache aber – das sind die Sachsen, die alle Provinzen Britanniens von einer Küste zur anderen besetzt halten. So sieht es heute aus. Aber so wird es nicht immer bleiben. Am Ende wird unser Volk sich erheben und die Sachsen vertreiben. An dieser Stelle hier aber könnt Ihr keine Burg errichten, Ihr müsst Eure Pläne ändern.«

Da erkannte Vortigern die Unwissenheit seiner Berater und befahl, sie hinrichten zu lassen, und ihre Gräber wurden auf einem Feld nahebei ausgehoben. Das Leben des Jungen aber wurde verschont. Später wurde er unter dem Namen Myrddin Emrys als ein großer Zauberer bekannt. Und das

Gebirge heißt seit jenen Tagen, da er zum ersten Mal seine Zaubermacht bewies, Dinas Emrys. Er blieb in den Dinas lange Zeit, bis ihn Aurelius Ambrosius aufforderte, mit ihm zu kommen. Als sie aufbrachen, verbarg er seinen Schatz in einer Höhle. Dort liegt er in einem goldenen Kessel. Den Eingang zur Höhle aber verschloss er mit einem gewaltigen Felsen und warf Erde und grünen Torf darüber, damit niemand, dem dies nicht bestimmt ist, den Eingang findet. Der Schatz nämlich ist für eine Person in der Zukunft bestimmt. Wenn dieser junge Mann in die Dinas kommt, wird er eine Glocke läuten hören, und ihr Ton wird ihn zur Höhle führen. Und sobald er dann den Fuß auf die rechte Stelle setzt, wird sich der Berg auftun, und er wird Zugang haben zur Schatzkammer.

Wenn ihr noch jung seid, so geht in die Dinas und seht, ob es euch bestimmt ist, den Schatz zu finden.

## DIE FRÜH NACH DEM SEE

Hoch in den Black Mountains im Süden von Wales liegt ein liebliches Gewässer, genannt Llyn y Fan Fach. Auf einem Bauernhof nicht weit vom See lebte in alten Zeiten eine Witwe, deren einziger Sohn auf den Namen Gwyn hörte. Als der Junge herangewachsen war, wurde er von seiner Mutter geschickt, um nach dem Vieh auf der Weide zu schauen. Die Stelle, an der das beste Gras wuchs, lag nahe dem Seeufer, und dorthin strebten die Kühe jeweils, wenn man ihnen ihren Willen ließ.

Eines Tages nun ging Gwyn am Ufer entlang und sah den Rindern zu, die das kurze Gras abweideten, als er zu seinem Erstaunen in dem klaren, spiegelglatten Wasser in einiger Entfernung vom Land eine Frau wahrnahm. Sie war das schönste Geschöpf, das er je zu sehen bekommen hatte. Sie kämmte sich ihr langes Haar mit einem goldenen Kamm, und die Wasseroberfläche diente ihr dabei als Spiegel. Er stand wie erstarrt am Ufer, sah zu ihr hin und wusste auf der Stelle, dass er in sie verliebt war. Dabei streckte er, ohne sich dessen recht bewusst zu werden, ihr das Stück Gerstenbrot und den Käse hin, die Mahlzeit, die ihm die Mutter mitgegeben hatte, ehe er von daheim fortging. Die Frau bewegte sich auf ihn zu, schüttelte aber dann, als er seine Hand nach ihr ausstreckte, den Kopf und rief:

»Cras dy Fara,  
Nid hawdd fy nala.«  
(Oh du mit dem Gerstenbrot,  
Es ist nicht so leicht, mich zu fangen.)

Darauf tauchte sie unter und war verschwunden. Bekümmert ging er heim und erzählte seiner Mutter von dem, was er gesehen hatte. Als sie über die seltsamen Worte nachdachten, welche die geheimnisvolle Frau ausgerufen hatte, ehe sie verschwand, kamen sie zu dem Schluss, dass mit dem frisch gebackenen Brot ein Zauber verbunden sein müsse. Da riet die Mutter dem Sohn, das nächste Mal, wenn er zum See gehe, etwas ungebackenen Teig mitzunehmen.

Am nächsten Morgen, ehe die Sonne über den Kamm des Gebirges stieg, war Gwyn mit dem Teig in der Hand am Ufer und wartete begierig darauf, ob die Frau aus dem See aus dem Wasser aufsteigen werde. Die Sonne ging auf, und ihre warmen Strahlen vertrieben die Nebel, die an den Abhängen lagen. Stunde um Stunde wartete der junge Mann am Ufer, aber nichts war zu sehen als die leichte Kräuselung, die eine Brise hervorrief, und das Blitzen der Sonnenstrahlen zwischen den kleinen Wellen. Am späten Nachmittag überkam den jungen Mann Verzweiflung, und er war gerade im Begriff fortzugehen, als plötzlich die Frau aus dem lichtsprühenden Wasser auftauchte. Sie dünkte ihm noch schöner als beim ersten Mal, doch dann dachte er an den Teig, den er mitgebracht hatte, und streckte ihn ihr entgegen. Wieder schüttelte sie den Kopf und rief ihm zu:

»Llalth dy fara,  
Ti ni fynna.«  
(Du mit dem feuchten Teig,  
Dich will ich nicht haben.)

Ehe sie wieder ins Wasser untertauchte, warf sie dem Jungen einen Blick zu, dass seine Liebe zu ihr noch mehr wuchs. Auf dem Heimweg tröstete ihn in all seiner Traurigkeit der Gedanke an ihr Lächeln und die Hoffnung, dass, sofern sie nur noch einmal erscheine, sie sein Geschenk nicht ablehnen würde.

Er erzählte seiner Mutter wieder, was geschehen war, und da die Frau sich geweigert hatte, von ihm gebackenes Brot und ungebackenen Teig anzunehmen, riet sie ihm, es das nächste Mal mit halbgebackenem Brot zu versuchen.

In dieser Nacht tat er kein Auge zu, und lange vor Anbruch des neuen Tages lief er mit halbgebackenem Brot in der Hand zum Ufer des Sees und schaute ungeduldiger denn je auf die Wasserfläche hin. Die Sonne ging auf. Es begann zu regnen, aber der junge Mann ließ die Augen nicht von der Oberfläche des Sees. Der Vormittag wurde zum Nachmittag, der Nachmittag neigte sich dem Abend entgegen, und nichts anderes sah er als die unzähligen Wassertropfen des Regens auf dem See. Die Schatten der Nacht begannen zu fallen, und Gwyn wollte schon voller Enttäuschung wieder heimgehen, als er einen letzten Blick auf den See warf und zu seinem größten Erstaunen bemerkte, dass einige Kühe aus dem Wasser auftauchten. Es dauerte danach nicht lange, da sah er auch die Frau. Sie schien ihm begehrenswerter denn je, und er geriet fast außer sich vor Freude. Seine Erregung nahm noch zu, als sie sich allmählich dem Land näherte, und er watete ins Wasser, um ihr entgegenzugehen und streckte dabei das halb durchgebackene Brot aus. Lächelnd nahm sie es und folgte ihm auf die Wiese. Zuerst war er sprachlos und starrte sie nur an. Dann sah er, dass ihr rechter Schuh auf merkwürdige Weise gebunden war. Schließlich fand er die Sprache wieder und sagte:

»Schöne Frau, ich liebe dich mehr als alles auf der Welt, und ich möchte, dass du mich heiratest.«

Zuerst wollte sie davon nichts hören. Als er sie aber weiter mit seinem Antrag bedrängte, versprach sie schließlich, seine Frau zu werden, jedoch nur unter einer bestimmten Bedingung.

»Ich werde dich heiraten«, sagte sie, »und ich werde so lange bei dir bleiben, bis ich von dir dreimal grundlos geschlagen

werde. Wenn du mich das dritte Mal wirst geschlagen haben, werde ich dich für immer verlassen.«

Er rief, das werde nie geschehen, eher werde er sich eine Hand abschlagen, als sie plötzlich wieder davon lief und im See untertauchte. Seine Bestürzung und Enttäuschung waren so groß, dass er sich das Leben nehmen wollte. Er stieg auf einen hohen Felsen über dem Wasser und wollte sich von dort hinabstürzen, als er jemanden sagen hörte:

»Nicht so eilig, junger Mann. Komm einmal her.«

Er wandte sich um und sah am Ufer des Sees in einiger Entfernung einen bärtigen alten Mann stehen, der von zwei jungen Mädchen begleitet wurde. Der Bauerssohn stieg vom Felsen herab. Er zitterte am ganzen Leibe. Der Alte kam auf ihn zu und sagte nun recht freundlich:

»Sterblicher, du willst also eine meiner Töchter heiraten. Ich bin damit einverstanden, wenn du mir zeigen kannst, welche der beiden es ist, die du liebst.«

Gwyn sah die beiden Frauen an. Sie glichen einander in Statur, Aussehen und Schönheit völlig, und er konnte nicht den geringsten Unterschied zwischen ihnen bemerken. Die Vorstellung, dass er die Falsche wählen und so seine Liebste für immer verlieren könne, trieb ihn fast zum Wahnsinn. Er war schon fast entschlossen, sich seiner Verzweiflung zu überlassen, als eines der beiden Mädchen vorsichtig ihren einen Fuß ein wenig vorschob. Die einfache Bewegung entging der Aufmerksamkeit des jungen Mannes nicht. Er schaute auf den Fuß und sah, dass sie den Schuh auf jene besondere Art gebunden trug, die ihm aufgefallen war. Entschlossen trat er vor und ergriff ihre Hand.

»Du hast recht gewählt«, sagte der alte Mann. »Sei ihr ein freundlicher und liebender Ehemann, und ich will ihr als Mitgift soviel Schafe, Rinder, Ziegen, Schweine und Pferde geben, wie sie zählen kann, ohne dabei Atem zu holen. Aber denke daran: Wenn du sie dreimal grundlos schlägst, wird sie zu mir zurückkehren.«

Gwyn war überglücklich und schwor, dass er sich lieber beide Hände abschlagen werde, als seine Frau auch nur einmal zu schlagen. Der alte Mann lächelte, wandte sich seiner Tochter zu und forderte sie auf, die Zahl der Schafe auszuzählen, die sie mitzunehmen wünsche. Sie zählte jeweils bis fünf und dies so oft, bis sie erneut Atem holen musste. Sofort tauchten so viele Schafe, wie sie gezählt hatte, aus dem Wasser auf. Darauf hieß sie ihr Vater abermals zählen, und nun erschienen schwarze Rinder. Auf dieselbe Weise zählte sie die Ziegen, Schweine und Pferde, und als all das Vieh aufgetaucht und an Land getrottet war, verschwand der Alte mit seiner anderen Tochter.

Die Frau aus dem See und Gwyn heirateten und bezogen ein Gehöft, welches Esgair Llaethdy heißt, und dort lebten sie viele Jahre. Sie waren so glücklich, wie Menschen nur sein können. Alles gedieh ihnen, und es wurden ihnen drei Söhne geboren. Als das älteste der Kinder sieben Jahre alt war, fand in der Umgebung eine Hochzeit statt, zu der Nelferch – dies war der Name der Frau aus dem See – zusammen mit ihrem Mann eingeladen wurde. Als der Tag des Festes herankam, brachen die beiden auf und liefen über eine Wiese, auf der ihre Pferde weideten. Da kam es Nelferch ein, dass es doch ein recht weiter Weg sei, und sie sagte, sie wolle lieber nicht hingehen.

»Wir müssen dorthin«, sagte ihr Mann, »und wenn es dir zum Gehen zu weit ist, kannst du ja auf einem der Pferde reiten. Fang dir nur eines ein. Ich geh unterdessen noch einmal nach Haus und hole dir Sattel und Zaumzeug.«

»Gut«, sprach sie, »aber bring mir auch meine Handschuhe mit. Ich habe sie vergessen, sie liegen auf dem Tisch.« Der Mann ging ins Haus, und als er mit dem Sattel, dem Zaumzeug und den Handschuhen zurückkam, sah er zu seinem Erstaunen, dass sie sich nicht von der Stelle gerührt hatte. Da wies er auf die Pferde, gab ihr mit den Handschuhen einen



leichten Schlag auf den Arm und sagte: »Dos, dos.« (Nun geh schon.)

»Dies war der erste grundlose Schlag, den du mir versetzt hast«, sagte sie mit einem Seufzen und erinnerte ihn an die Bedingung, in die er eingewilligt hatte, als er sie heiratete, die er unterdessen fast vergessen hatte.

Viele Jahre danach waren sie auf einer Taufe. Alle Gäste waren ausgelassen und lustig, da brach Nelferch plötzlich in Tränen aus und stöhnte jämmerlich. Gwyn schlug ihr leicht auf die Schulter und fragte sie, was sie denn habe. »Ich weine«, sagte sie, »weil dieses arme, unschuldige Kind so schwach und hilflos ist, dass es auf dieser Welt keine Freude kennen wird. Schmerzen und Leiden werden seine kurzen Tage auf dieser Erde ausfüllen. Und kaum geboren, wird es der Tod schon wieder einholen. Du aber, Mann, hast mich eben zum zweiten Mal grundlos geschlagen.«

Von da an bemühte sich Gwyn bei Tag und bei Nacht, nur nichts zu tun, was als Bruch jenes Versprechens hätte gelten können, das er vor seiner Heirat gegeben hatte. Er war so glücklich mit Nelferch und seinen Kindern und wusste, dass es ihm das Herz brechen werde, wenn er durch einen Zufall ihr den dritten Schlag versetzen sollte. Kurz nach der Taufe starb das kleine Kind, wie Nelferch es vorhergesagt hatte. Gwyn und seine Frau gingen zum Begräbnis, und mitten in all der Trauer brach Nelferch in lautes Gelächter aus. Alle sahen sie erstaunt an. Ihr Mann war so bestürzt darüber, dass er sie anstieß und ihr zuraunte: »Still, Frau! Was gibt's da zu lachen?«

»Ich lache«, erwiderte sie, »weil das arme kleine Kind endlich von seinen Schmerzen erlöst ist. Aber nun hast du mich zum dritten Mal geschlagen, und ich muss fort.«

Sofort brach sie nach Esgair Llaethdy auf, und als sie auf dem Gehöft ankam, rief sie ihr Vieh und all das andere zusammen, indem sie ein jedes beim Namen nannte. »Du braune Kuh und du gefleckte, du mit dem weißen Gesicht. Du

graue mit dem weißen Bullen vom Hof des Königs und du kleines schwarzes Kalb dort am Haken, kommt alle her zu mir. Wir müssen jetzt heim.« Alle Tiere gehorchten sofort ihrem Befehl. Und das kleine schwarze Kalb, obwohl es doch geschlachtet vom Haken herabhing, wurde wieder lebendig und folgte ihr auch, zusammen mit den Schafen, Ziegen, Schweinen und Pferden. Dies geschah im Frühling, und auf einem der Felder pflügte ein Knecht mit vier Ochsen. Denen rief sie zu: »Ihr vier grauen Ochsen dort auf dem Feld, kommt auch ihr mit, wir müssen jetzt heim.«

Und mit all dem Vieh überquerte sie den Kamm des Gebirges und verschwand mit den Tieren in den Fluten des Sees. Die einzige Spur, die blieb, war eine Furche, die der Pflug gemacht hatte, welchen die Ochsen noch hinter sich herschleppten, als sie in den See hineinwateten. Und die kann man sehen bis auf den heutigen Tag.

Gwyn brach das Herz. Er folgte seiner Frau zum See, klagte und jammerte, und am Ende stürzte er sich an einer tiefen Stelle ins Wasser und fand den Tod. Auch die drei Söhne klagten um die verlorene Mutter und wären beinahe dem Beispiel des Vaters gefolgt. Tagelang strichen sie um den See, bis endlich ihre Liebe belohnt wurde, denn plötzlich stand Nelferch vor ihnen. Sie erklärte ihnen, dass es ihre Aufgabe auf Erden sei, den Schmerz und das Elend der Menschen zu lindern. Sie führte sie zu einer Stelle, die immer noch Pant y Meddygon genannt wird, und dort zeigte sie ihnen bestimmte Pflanzen und Kräuter und unterwies sie in der Kunst des Heilens.

Dank dem, was sie von der Mutter gelernt hatten, wurden sie die geschicktesten Ärzte im ganzen Land. Rhys Grug, Herr von Llandovery und Dynevor, verlieh ihnen Titel und übereignete ihnen Land bei Myddfai. Und dort übten sie ihre Kunst aus und halfen allen, die zu ihnen kamen. Der Ruf der Ärzte von Myddfai verbreitete sich über ganz Wales und blieb über Jahrhunderte hin auch ihren Nachfahren treu.